

# Jugendsexualität und Medien<sup>1</sup>

Inwieweit beeinflussen Medien die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen? Diese Frage wird auch bei Sexualpädagogen und Sexualwissenschaftlern aktuell diskutiert. Die mediale Präsenz sexueller Themen hat eindeutig zu einer enormen Zunahme der Breite und Differenziertheit an sexuellem Wissen geführt – Halbwissen eingeschlossen – und der Anstieg des Pornografiekonsums ist umstritten. Was bewirkt diese mediengestützte Akzeleration der Sexualität – die »Verfrühung« –, inwieweit beeinflusst sie partnerschaftliche Sexualität?

In den zurückliegenden Jahren zeichnete der öffentliche Diskurs zur Jugendsexualität ein überwiegend problematisches, ein düsteres Bild mit ungünstiger Prognose. Den öffentlichkeitswirksamen journalistischen Tiefpunkt der Debatte lieferten die Auslassungen zu »Deutschlands sexueller Tragödie« (Siggelkow & Büscher, 2008). Das Format hat Tradition (vgl. Niemeyer, 2010). Die auf Jugendsexualität bezogene Verwahrlosungsdebatte hat sich wie eine chronische Krankheit mit diversen akuten sexualmoralischen Panikattacken durch das 18., 19. und 20. Jahrhundert gezogen und sie feiert im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts fröhlich Urständ.

Ich will hier nicht bei den Antionanisten des 18. Jahrhunderts anfangen, sondern im 20. Jahrhundert bleiben: Mein sexualwissenschaftlicher Kollege Michael Schetsche aus Freiburg hat recherchiert, dass das sexuelle Verhalten Jugendlicher schon seit mindestens 80 Jahren verstärkt im Blick der Fürsorgeerziehung steht: Es konnte

---

<sup>1</sup> Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Sexualwissenschaft am 6.11.2010 in Leipzig. Erstveröffentlichung in *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 56(1/2011), 8–12.

»nach den Bestimmungen des BGB (und später des Jugendwohlfahrtsge- setzes) ein Grund zum Sorgerechtsentzug und zur Heimeinweisung sein. Tatsächlich war seit der Weimarer Republik bis in die siebziger Jahre hinein bei Mädchen die >sexuelle Verwahrlosung< der wichtigste Grund für ihre Einweisung in ein >Heim für schwer Erziehbare<. Als sexuelle Verwahrlosung eines Mädchens galt den Gerichten die >frühzeitige Aufnahme des Ge- schlechtsverkehrs< (das heißt: der Geschlechtsverkehr bei Minderjährigen überhaupt) und >häufig wechselnde Sexualpartner< (dies heißt konkret: Se- xualkontakte mit mehr als einer Person). Als Ursache der sexuellen Verwahrlosung, die staatlichen Eingriff in das elterliche Erziehungsrecht notwendig machte, wurde entweder ein zu starker Trieb oder eine Schwäche im Willen, ihn zu beherrschen, angesehen [...]« (Schetsche, 2009, S. 69).

Der gesunde Knabe galt zwar als triebstark, aber ebenso als willensstark, und das gesunde Mädchen war zwar eher willensschwach, aber zum Glück auch triebschwach (ebd.).

Damals wurden die Ursachen der Verwahrlosung vor allem im Individuum selbst verortet, es wurde personalisiert, und die Mädchen standen stärker unter Beobachtung als die Jungen (zumindest die heterosexuellen); heutzutage wird als Hauptgrund der sexuellen Verwahrlosung die zunehmende (mediale) *Sexualisierung* unserer Gesellschaft und der Kinder und Jugendlichen in ihr betrachtet (und wenn ich es richtig sehe, gelten die internet- und pornografieaffinen Jungen als gefährdeter).

Die aktuelle Verwahrlosungsdebatte und die damit verbundene Negativprognostik speisen sich aus Berichten aus sozialen Brennpunkten der Republik – die pädagogische Naherfahrung des Sozialarbeiters Rüth aus Essen-Katernberg (mit der 2007 alles begann; Wüllenweber, 2007) und des Arche-Pfarrers Siggelkow aus Berlin-Marzahn. Das sind Fallschilderungen, gegen die man so gar nichts sagen kann und die besagen: Die Kinder und Jugendlichen (die hier beschrieben werden) leben keine selbstbestimmte Sexualität, nein, sie werden von ihrer Sexualität bestimmt. Materialistisch betrachtet sind die Zusammenhänge logisch und nachvollziehbar: Das so- ziale Sein bestimmt das sexuelle Sein, Letzteres ist Teil des Ersteren; sozial benachteiligte und beruflich perspektivlose Mädchen träumen in beson- derer Weise vom Märchenprinzen, definieren ihr Selbst über sexuelle Attrak- tivität und agieren entsprechend; Hauptschüler oder die Jungen mit dem falschen Migrationshintergrund demonstrieren eine archaische Männlichkeit, kompensieren soziale Benachteiligung mit sexuellen Erfolgen und

Machogehabe. Das Ganze wird familiär mehr oder weniger vorgelebt, vermittelt, ermöglicht – prekäres Leben, prekärer Sex. So weit, so schlecht.

Der öffentliche Diskurs zur Jugendsexualität der letzten Jahre fokussiert nun aber nicht *soziale* Ursachen für Sexualisierung, sondern *mediale*. Sexuelle Verwahrlosung wird als Pornografisierung beschrieben. Die medien-technische Entwicklung ist im letzten Jahrzehnt rasant vorangeschritten, alle Kinder sind inzwischen online, Formate wie die im August 2006 eröffnete Plattform youporn.com lassen barrierefreien Zugriff auf pornografische Inhalte biografisch frühzeitig zu. Alle Heranwachsenden kommen mit Pornografie in Kontakt, viele Jungen nutzen Pornos regelmäßig (vgl. Bravo, 2009). Es wird davon ausgegangen, dass der nachweislich drastisch gestiegene Pornografiekontakt und -konsum Wirkung zeigen muss (vgl. Weller, 2009a, b). Dahinter steht die Vermutung einer starken Medienwirkung in Richtung Modellwirkung, Nachahmung, Ansteckung. Die Negativthese zur Jugendsexualität (Verwahrlosungsthese) impliziert eine starke Medienwirkung: Wenn der Sozialarbeiter Rüth feststellt: »Die küssen nicht mehr, aber haben Sex miteinander«, dann wird nicht primär eine soziale Ursache gesehen (frühkindliche Bindungsdefizite, Gewalterfahrungen der Kinder etc.), es wird die vermeintliche mediale Ursache akzentuiert: Sie machen Sex ohne Liebe, so wie sie es im Porno sehen. Die gängigen Wirkthesen sind:

- Porno führt zu Verfrühung sexueller Aktivitäten.
- Porno führt zu Beziehungslosigkeit und Promiskuität.
- Porno führt zu Frauenverachtung und Gewalt (Pornografie ist Theorie, Vergewaltigung die Praxis).

30 Jahre laborexperimentelle Wirkungsforschung mit beeindruckenden Probandenzahlen und Metaanalysen scheinen für diese Wirkthesen klare Belege zu liefern (vgl. Freitag, 2009), allerdings ist es um die ökologische Validität (den Realitätsbezug) dieser Studien schlecht bestellt. Aktueller Pornokonsum (im Untersuchungssetting beschränkt sich das immer auf das Ansehen – Erregung ja, Entspannung nein) wird häufig als Prädiktor für sexuelle Aggressionsneigung ermittelt, gemessen in Einstellungsfragebögen (zur Kritik dieser Studien vgl. Möller, 2000). Andere (Fragebogen-) Studien, die realen Pornokonsum erfassen und in Bezug zu sexuellen Einstellungen oder Verhaltensweisen setzen, konstatieren in der Regel Zusammenhänge, die aber keine kausale Interpretation erlauben (hierzu Schmidt, 2009). Für nachhaltige Verhaltenswirksamkeit im Sinne der oben genann-

ten Vermutungen gibt es – abgesehen von kriminologischen und klinischen Einzelfällen – keine Belege. Gut so. Das nüchtern und gelassen zu konstatieren, macht noch keinen Pornografie-Lobbyisten oder »Verharmloser«.

Auch die moderne oder modern daher kommende Hirnforschung favorisiert in ihren theoretischen Modellen gern ein passives Prägungslernen: Da lernt ein Gehirn, welches medial berieselten wird und das arme Gehirn kann sich so gar nicht dagegen wehren ... (vgl. z. B. Besser, 2007).

Die moderne Medienpsychologie und psychologische Wirkungsforschung hat aber mechanische »Impfnadel«-Wirkmodelle und behavioristische Lernkonzepte (monkey see – monkey do) widerlegt bzw. ausdifferenziert, verweist auf aktive und verschieden motivierte Nutzung, auf die Selektion und Präferierung von Inhalten durch die Nutzer, auf die Bedeutung der Metakommunikation in Familie oder Peergroup usw. (vgl. Winterhoff-Spurk, 1999, S. 32ff.).

Eine 2006 unter Elf- bis 18-Jährigen durchgeführte Studie zum Umgang von Kindern und Jugendlichen mit sexuellen Inhalten im Internet ergab, dass sich zum Beispiel die häufig beschworene Degenerationsthese, also die Annahme dass die Nutzung von Pornografie zu Abstumpfung und Verrohung führt, nicht zutrifft, weil biografisch zwar die Akzeptanz von Pornografie (v. a. bei den Jungen) zunimmt, sexualisierte Gewalt und bizarre Praktiken aber trotz anwachsender Erfahrung abgelehnt werden (Altstötter, 2006; Weller, 2009a, b, 2010; Schmidt, 2009).

Dass sich Jungen qua massenhafter pornografiegestützter Masturbation massenhaft frauenverachtende Szenarien als Handlungsmodelle aneignen ist also nicht anzunehmen. Wenn dem so wäre, müsste die liberale Sexualpädagogik schleunigst das Steuer herumreißen. Wir bräuchten zum Beispiel eine neue Anti-Onanie-Bewegung, denn Masturbation wäre erneut eine enorme Gefahrenquelle, nicht mehr, wie im 18. Jahrhundert hinsichtlich vermeintlicher körperlicher Folgen wie Rückenmarksschwind oder Blindheit. Die neue Gefahr hieße: psychische Koppelung der sexuellen Reaktion an pornografische Skripte, das masturbatorische Imprinting, das Einschreiben von Frauenverachtung und Gewalt in die sexuellen Fantasien und Handlungsmuster heranwachsender Männer.

Insgesamt zeigen die aktuellen Studien zur Jugendsexualität keine Hinweise auf eine massenhafte Zunahme der oben angesprochenen negativen Verhaltensweisen. Die Gewalterfahrung zum Beispiel ist historisch relativ konstant, die Einvernehmlichkeit beim sexuellen Miteinander ist hoch, Partnerbeziehungen beim ersten Mal sind wie vor 30 Jahren überwiegend

liebenvoll und romantisch, die Partnermobilität hält sich in Grenzen, Treue ist »in« (vgl. BZgA, 2010; Bravo, 2009).

Andere Bereiche der Sexualität, in denen sich möglicherweise durch Pornografienutzung etwas verändert, werden aktuell nicht hinreichend erforscht, zum Beispiel wissen wir nicht, ob sich die Vielfalt sexueller Praktiken historisch erhöht hat (was vermutet werden kann), oder ob sich im gerade angebrochenen Zeitalter grenzenloser Verfügbarkeit von Pornografie zum Beispiel wieder die (männliche) Masturbationsaktivität erhöht.<sup>2</sup> Von einer generellen Verfrühung sexueller Aktivitäten kann seit 40 Jahren schon keine Rede mehr sein, zumindest, wenn man den ersten Geschlechtsverkehr zum Hauptkriterium nimmt, eher im Gegenteil. Gerade (im September 2010) titelten die Zeitungen bei der Vorstellung der neuen historischen Vergleichserhebung der BZgA zur Jugendsexualität zum Beispiel: »Längeres Warten aufs erste Mal ...«

Abgesehen davon, dass das eine überzogene Interpretation aus einem singulären Befund heraus ist: Wenn es denn so wäre, wenn sich der Trend künftig bestätigte, könnte das nicht auch ein Effekt der »Pornografisierung« sein (wenn wir denn systematische Verhaltensbeeinflussung durch Mediennutzung unterstellen wollen)? Vielleicht sind ja die Anzeichen einer Tendenz zum biografischen Aufschub partnerschaftlicher Sexualität Ausdruck sexuellen Medienkonsums? Vielleicht führt die virtuelle Sexualisierung zum Aufschub von Realerfahrung? Jungen masturbieren stressfrei im virtuellen Pornotopia und ersparen sich risikoreiche reale Kontaktversuche – man kann ja heutzutage so viel falsch machen. Mädchen flirten

2 Inzwischen (2020) liegen zu diesen Fragen mannigfaltige Befunde vor, so aus der historischen Vergleichsstudie PARTNER 4 aus dem Jahr 2013: Tatsächlich hat sich z. B. die Erfahrung mit Analverkehr unter 17-jährigen Ostdeutschen zwischen 1990 und 2013 von fünf Prozent auf zwanzig Prozent erhöht, was auf gesellschaftliche Pornografiepräsenz zurückgeführt werden kann. Differenzierter beantwortet werden muss die Frage nach der historischen Entwicklung der Masturbationshäufigkeit: Im Vergleichszeitraum hat sich zwar die Gruppe der aktuell masturbationsaktiven Jungen vergrößert: von 59 Prozent auf 78 Prozent, das trifft aber auch auf die weitgehend pornoabstinenten Mädchen zu (im zurückliegenden Monat waren 1990 20 Prozent, im Jahre 2013 44 Prozent aktiv). Und ganz entscheidend: Die aktive Gruppe der Jungen ist zwar größer, aber die Masturbationsfrequenz hat nicht signifikant zugenommen, sie beträgt im Durchschnitt neunmal im Monat (bei den Mädchen vier- bis fünffach). Die These einer quasi suchtartigen Zunahme des Solosex aufgrund der leichteren Zugänglichkeit zu Pornografie ist folglich zurückzuweisen (vgl. Weller, 2013).

bequem im Chat und basteln so an ihrer sexuellen Identität. Das wäre eine Bequemlichkeitsthese oder eine Virtualisierungsthese oder eine Eskapismusthese.<sup>3</sup>

Auch eine Abschreckungsthese könnte formuliert werden: Jungen entwickeln durch Pornografiekonsum XXL-Kompetenzängste, Mädchen wenden sich von den prototypischen Sujets der Gesichtsbesamung und der Mehrfachpenetration angeekelt, verängstigt, verächtlich ab. Über einen derart bewirkten Aufschub realer Sexualerfahrung könnten sich wahrscheinlich nicht einmal die fundamentalistischen Vertreter represiver althergebrachter Bewahr- und Abschreckungspädagogik freuen, die seit einigen Jahren in den USA mit der »abstinence only«-Bewegung gegen Teenagerschwangerschaften und sexuell übertragbare Infektionen zu Felde ziehen und deren einziges Erfolgskriterium der biografische Aufschub des Geschlechtsverkehrs ist. Eine solche Wirkvermutung im Sinne des virtuellen Eskapismus würde Realerfahrung dann in ein ganz anderes Licht rücken: Der hemmende, desorientierende, gegebenenfalls süchtig machende Medienkonsum würde durch Realerfahrung durchbrochen, die reale Liebesbeziehung, die reale Sexualerfahrung wäre Gegenmittel gegen exzessiven Medienkonsum. Ich prognostiziere, dass wir uns sexualwissenschaftlich und -pädagogisch künftig zunehmend mit solchen Fragestellungen und Hypothesen auseinandersetzen werden.

Bislang wurde den Medien eher eine Negativwirkung unterstellt, die Manipulierung, Desorientierung, Sexualisierung – im Kontext der Negativprognostik in Sachen Jugendsexualität. Viel zu wenig beachtet werden positive Tendenzen in der Jugendsexualität und die Frage nach der Rolle der Medien in diesem Prozess. Wenn wir uns viele Parameter jugendlichen Sexualverhaltens anschauen, so zeigt der historische Vergleich einen Positivtrend: Noch nie war die Jugend so aufgeklärt, so rational, so vernünftig, so verantwortungsbewusst (Jugendliche heutzutage verhüten besser denn je), so einvernehmlich (vgl. BZgA, 2010). Medien tragen zu dieser Aufge-

---

<sup>3</sup> Auch hier ist aus aktueller Sicht zu ergänzen: Zwar gibt es keinen nachweislichen biografischen Aufschub als Generaltendenz, was aber daran liegt, dass sich – in Abhängigkeit von sozialer Herkunft und Bildungsweg – der Einstieg ins partnerschaftliche Sexualleben polarisiert: die einen früher, die anderen später. Was es jedoch gibt, ist eine zunehmende Singularisierung im Jugendalter, also das aktuelle Leben ohne Liebes- und Sexualpartner\*in. Und dahinter steht auch, dass ein Teil der Heranwachsenden mit dem Eingehen von Liebes- und Sexualbeziehungen länger wartet (vgl. Weller, 2013).

klärheit, zu dieser Entwicklung insgesamt bei: Da ist die beinahe unüberschaubar große Anzahl von Informations- und Aufklärungsmöglichkeiten in den neuen Medien – den Internetportalen wie Sextra, Loveline oder bravo.de, zig andere wären zu nennen (von traditionellen Medien wie Zeitschriften, die Jugendliche zur sexuellen Aufklärung nachweislich intensiv nutzen, ganz zu schweigen). Und selbst die nicht zu Aufklärungszwecken hergestellten mehr oder weniger pornografischen Medien können zumindest partiell eine förderliche Rolle spielen bei der psychosexuellen Entwicklung (und zwar genau in den Bereichen bzw. zu den Themen, die sich der traditionellen Aufklärung durch die Hauptaufklärungsinstanzen Eltern und Lehrer entziehen: Themen wie Masturbation, sexuelle Praktiken und Ähnliches). Natürlich liegen hier Licht und Schatten dicht beieinander. Die Lerneffekte durch das Ansehen der Teenager-Komödie auf Pro 7 oder anderer Pornografie sind ebenso speziell wie begrenzt, aber vorhanden. Nehmen wir nur die anzunehmenden Auswirkungen auf die Körperwahrnehmung: Die filmische Abbildung körperlicher Details führt zu erhöhter Sensibilität (nicht nur Mädchen, auch Jungen pflegen und beachten ihren Körper heutzutage stärker denn je), aber neue Schönheitsideale wirken in aller Ambivalenz. Die um sich greifende Mode der Enthaarung des Genitalbereichs ist das eine, das anwachsende Korrekturbegehrten hinsichtlich der nunmehr sichtbar gewordenen Schamlippen das andere.

Wenn wir uns die vielen positiven und die noch viel häufigeren negativen Wirkvermutungen vergegenwärtigen, müssen wir vielfältige Interferenzen konstatieren, die starke Wirkungen (seien es positive oder negative) eher infrage stellen. Medien sind heutzutage an der sexuellen Sozialisation zweifellos markant beteiligt, aber die Heranwachsenden werden eher mit Medien sozialisiert als durch sie. Das ist nur scheinbar eine Nullhypothese, Medieneinfluss ist nicht insgesamt gering, aber heutzutage wohl eher eine Summe vieler kleiner Wirkungen, vieler kleiner Pros und Contras, die aufgrund differenter Bedingungen keine Generaltendenz ergeben. Wenn gleich man eine Nullhypothese auch hinsichtlich der Entwicklung der Jugendsexualität vertreten kann: Es gibt genügend Belege dafür, dass sich seit Jahrzehnten nichts generell verändert – Heranwachsende haben unter sich wandelnden Bedingungen immer wieder die gleichen Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, die körperliche Entwicklung der Pubertät zu verarbeiten, Schüchternheit zu überwinden, unerwiderte Liebe auszuhalten, die Angst vor der Blamage beim ersten Mal zu durchleiden ...

Für die Nullhypothese spricht die weitgehende Konstanz vieler Para-

meter sexuellen Verhaltens und Erlebens zumindest in den letzten Jahrzehnten und zumindest im gesellschaftlichen Durchschnitt, zum Beispiel keine allgemeine Verfrühung. Man könnte die sichtbaren Veränderungen als Oberflächenphänomene bewerten, als oberflächliche Sexualisierung der Sprache (beispielhaft in die öffentliche Diskussion geraten mit dem sogenannten »Porno-Rap«, vgl. Weller, 2010), als rauе Schale, unter der sich nach wie vor ein romantischer Kern verbirgt (Weller, 2009b).

Dialektisch formuliert: Alles bleibt anders. Gegen die Nullhypothese sprechen diverse Veränderungen der Lebensumstände in unserer Gesellschaft, die weit über die Medialisierung hinausgehen, soziale Veränderungen, als deren Erscheinung unter anderem auch massenhaft ansteigender Pornokonsum daherkommt, als einer der vielen Fetische des Spätkapitalismus, der systematisch soziale Desintegration und Entfremdung produziert und Sinneratz durch Konsum aller Art anbietet.

Am richtigsten scheint mir eine vierte These, die die bisherigen integriert und (im Hegel'schen Sinne) aufhebt. Es ist die Pluralisierungs- bzw. Polarisierungsthese: Unsere Gesellschaft pluralisiert sich, vor allem aber polarisiert sie sich sozial und die Sexualkultur in ihr. Wir werden in Zukunft sowohl mehr Prekäres, mehr Verwahrlosung als auch mehr Sittsames, Eigenverantwortliches, Selbstbestimmtes erleben. Wir werden patriarchale Retraditionalisierungen in Milieus sozialer Benachteiligung konstatieren und gleichzeitig mehr Emanzipation in der gebildeten Mittelschicht. Wir werden ein Anwachsen der Gewalt erleben bei gleichzeitiger weiterer Durchsetzung der auf Einvernehmlichkeit orientierten Verhandlungsmoral. Die seit 20 Jahren beschriebene Familiarisierung der Kinder- und Jugendsexualität (vgl. Schmidt, 1993) wird in den einen Familien solide Basis für vertrauensvolles und liebevolles Miteinander der Generationen sein, sie wird in anderen Familien als Familiarisierung der Elternsexualität, zum Beispiel durch gemeinsames Pornoschauen von Eltern und Kindern den Zusammenbruch entwicklungsnotwendiger Generationengrenzen signalisieren. Wir werden mehr Teenager-Mütter haben bei gleichzeitigem weiteren Anstieg des durchschnittlichen Erstgebärlters usw. usf.

Die Tendenzen der Polarisierung, Pluralisierung, Diversifikation, Fragmentierung der Sexualität etc. fasst Sigusch im Begriff der »neosexuellen Revolution« zusammen (vgl. Sigusch, 2001). Ob die Entwicklung der letzten und der nächsten Jahre Umbrüche und Entwicklungen bereithält, die den Begriff der Revolution verdienen, will ich an dieser Stelle offen lassen. Sicher ist jedoch, dass wir in einer spannenden, dynamischen, innovativen,

risiko- und chancenreichen Zeit leben, in einer historischen Phase, in der sich rasanten Veränderungen und Entwicklungen vollziehen, deren Auswirkungen erst in einigen Jahren, mit einem historischen Abstand sichtbar und erforschbar werden.

## Literatur

- Altstötter-Gleich, C. (2006). Pornographie und neue Medien. Eine Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet. <http://www.profamilia.de/shop/download/248.pdf> (25.11.2010).
- Besser, L.-U. (2007). Auswirkungen von sexuellen Gewaltdarstellungen in neuen Medien auf Kinder und Jugendliche aus entwicklungspsychologischer Sicht. In DJI (Hrsg.), *Aktuelle Herausforderungen im Kinder- und Jugendschutz – Sexuelle Gewalt durch die neuen Medien. Dokumentation der Fachtagung vom 28./29.11.2006 in Berlin*. (S. 12–22). München: DJI.
- Bravo (2009). Dr. Sommer-Studie 2009. München: Bauer.
- BZgA (2010). Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. – Aktueller Schwerpunkt Migration. Köln. <http://www.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=1944> (25.11.2010).
- Freitag, T. (2009). Auswirkungen von Pornographie-Konsum. Wirkungsforschung. (PPP) Fachstelle für exzessiven Medienkonsum. Hannover. <http://neuesland-return.de/files/PDFs/WirkungsforschungPornographie.pdf> (25.11.2010).
- Möller, E. (2000). Wirkung von Pornographie auf Jugendliche. <http://www.scireview.de/vortrag/> (25.11.2010).
- Niemeyer, C. (2010). Deutschlands sexuelle Moralpaniken. Eine Tragödie in sechs Akten, aufzuführen unmittelbar vor Betreten der rettenden Arche. In M. Schetsche & R.-B. Schmidt (Hrsg.), *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen* (S. 27–50). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, G. (Hrsg.). (1993). *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*. Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G. (Hrsg.). (2000). *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, G. (2009). Phantasien der Jungen, Phantasmen der Alten. *BZgA forum*, 1/2009, 27–32.
- Schetsche, M. (2009). Der Wille, der Trieb und das Deutungsmuster vom Lustmord. In R.-B. Schmidt & M. Schetsche (Hrsg.), *Sexuelle Sozialisation. Sechs Annäherungen*. [PeriLog – Freiburger Beiträge zur Kultur- und Sozialforschung, 3] (S. 55–86). Berlin: Logos Verlag.
- Schetsche, M. & Schmidt, R.-B. (Hrsg.). (2010). *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Siggelkow, B. & Büscher, W. (2008). *Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.

- Sigusch, V. (2001). Kultureller Wandel der Sexualität. In ders. (Hrsg.), *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*. Stuttgart: Georg Thieme Verlag.
- Weller, K. (2003). Deutschland – eine »unaufgeklärte Nation«?. *BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung*, 4/2003, 39–44.
- Weller, K. (2009a). Wie nutzen Jugendliche Pornografie und was bewirkt sie? Befunde – Theorien – Hypothesen. *pro familia magazin*, 1/2009, 9–12. [https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Magazin/2009/pfm\\_1\\_2009.pdf](https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Magazin/2009/pfm_1_2009.pdf) (28.12.2020).
- Weller, K. (2009b). Raue Schale – romantisches Kern. Gibt es eine »sexuelle Verwahrlosung« unter Jugendlichen? In Stadtjugendamt München (Red.), *Thema oder Tabu? Sexualität & Sexualisierung. Eine Herausforderung für die Jugendhilfe*. Tagungsband der Fachtagung des Stadtjugendamtes München vom 7.7.2009 (S. 15–37). München. [http://www.muenchen.de/cms/prod2/mde/\\_de/rubriken/Rathaus/85\\_soz/06\\_jugendamt/99\\_veroeffentlichungen/Tagungsdoku\\_ohneanhang.pdf](http://www.muenchen.de/cms/prod2/mde/_de/rubriken/Rathaus/85_soz/06_jugendamt/99_veroeffentlichungen/Tagungsdoku_ohneanhang.pdf) (25.11.2010).
- Weller, K. (2010). Explizite Lyrik – »Porno-Rap« aus jugendsexuologischer Perspektive. In M. Schetsche & R.-B. Schmidt (Hrsg.), *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen* (S. 207–233). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weller, K. (2013). PARTNER 4. Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. Handout zum Symposium an der HS Merseburg am 23. Mai 2013. [https://www.ifas-home.de/downloads/PARTNER4\\_Handout\\_06%2006.pdf](https://www.ifas-home.de/downloads/PARTNER4_Handout_06%2006.pdf) (28.12.2020).
- Winterhoff-Spurk, P. (1999). *Medienpsychologie. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wüllenweber, W. (2007). Voll Porno! Stern.de vom 14.7.2007. <https://www.stern.de/politik/deutschland/sexuelle-verwahrlosung-voll-porno--3362430.html> (28.12.2020).